



a) *Morgenlicht am Ende des Tunnels: Autobahntunnel, Webeintrag, 2012.*

Zombie des Monats - 01/2013

Ende, das: Schleichend kann es kommen und dick auch, manchmal ist es das ganz große Finale, ganz nah war es 2012, aber nichts war's und der Tod ist es sowieso nicht – das Ende. Schön ist, wenn Schluss ist, wenn etwas zu lange währt. Nicht bei allen Wettkämpfen gewinnt der, der es als erster schafft. Irgendwie gilt aber dann doch überall das, was herauskommt am Ende (**a - d**) .

Unendlichkeit ist deshalb nicht durchweg vertrauenerweckend. Gute Vorsätze gelten für das Hier und Jetzt, zumindest für die begrenzte Lebenszeit und genauso verliert jedes andere Ziel seine Verbindlichkeit, wenn es auf ewig verfolgt und ständig auf später verschoben wird.

Nichts ist für immer, allein deshalb ist Geld auch Zeit. Jedes Wagnis hat seinen Moment und weil er beim Schopf zu packen ist und so rasch wieder verschwindet, wie er sich zeigt, wohnt ihm der Zauber des Beginns inne. Befristet ist, was genutzt werden muss. Die Dauer ist keine Chance.

So ist begrenzt, was eine Ressource ist und was für Ölfelder oder Goldminen gilt, trifft auf Gefühle und Gedanken ebenso zu. Phantasie und Intelligenz sind grundsätzlich erneuerbare Energien, weil Konzentration und Aufmerksamkeit ihr Limit haben. Gewiss lässt vor allem die Langeweile jedes Ende einen Anfang sein.

Einmaligkeit und Zeitlichkeit sind die Grundstimmung von Moden, Paradigmen und Trends. Wohlmeinende Hinweise auf die Vergänglichkeit dieses wie allen anderen irdischen Tuns verfehlen daher den Geist und den Wert, der gerade in der Endlichkeit der Einigkeit liegt. Besonders Geselligkeit hat nur dann Bestand, wenn sie sich immer wieder aufs Neue erfindet.

Endzeitdiagnosen haben darum ebenso wie jede sich als absolut gerierende Weltanschauung oder auch die Überheblichkeit der „Menschenkenntnis“ etwas Todesähnliches. Diese Beschaulichkeit hat ihr Gegenteil in der Ideengeschichte, die nicht auf Überzeitliches und Letztgültiges zielt, sondern mit der ahnungsvollen Recherche des Nachlebens und der Variabilität von Ideen allzu einfache Vorstellungen der Endgültigkeit bestreitet.

Nicht wiederholbar, ist Individualität die größte Herausforderung der Zeit. Wenn das Genre der Science-Fiction mit all seiner Blasphemie und Melancholie als Feld der Erforschung von Ideen gelten kann, dann ist die Ideengeschichte des Endes in diesen Zukunftsphantasien, etwa über die Zeitlosigkeit eines Individuums durch seine biotechnische Reproduzierbarkeit, besonders produktiv.

Wenig ist an Visionen wie „Des Teufels Saat“ (1977) , „Bladerunner“ (1982), „Moon“ (2009) oder „Prometheus“ von 2012 so berührend wie die Entscheidung, die in diesen Filmen Klone, Replikanten und Androiden treffen, wenn ihnen das Selbstbewusstsein aufgeht und sie die Endlichkeit ihres Seins einsehen. Wenn sie ihre Zeit zu nutzen versuchen, reagieren sie menschlich.

Der nächste Jahreswechsel kommt bestimmt!

Joerg Probst



d) *Tunnel der Erleuchtung: Datenautobahn, Web-eintrag, 2012.*

Zuletzt aktualisiert: 03.10.2013 · probstj



a) *Joviale Affäre*: Jupiter und Io, Correggio, 1531-32, Wien (Ausschnitt).

Zombie des Monats - 02/2013

Jovialität, die: Wo man sie pflegt, da lässt sich niemand gerne nieder, denn sie ist Distanz trotz größter Nähe (**a**), im privaten Leben macht sie besonders wenig Sinn, weil sie von oben herab kommt und sie bedeutet gerade darum nichts Gutes – die Jovialität. Gut möglich, dass sie gut gemeint ist. Aber hier schon beginnt das Missverständnis dieser herablassenden Freundlichkeit.

Daneben liegt man damit vermutlich schon seit der Antike. Denn von Jupiter, dem Göttervater der griechisch-römischen Mythologie, leitet der Terminus sich ab. Aus dem lateinischen *jovis* – *Gott Jupiter gehörig* gebildet, markiert die Jovialität ein großspuriges Wohlwollen und eine nachsichtige Gönnerhaftigkeit, die nur der unumschränkten Souveränität eines Göttervaters allein zukäme (**b**). Doch schon im alten Rom mögen sehr irdische Führungskräfte sie beansprucht haben.



b) *Joviale Affäre*: Jupiter und Thetis, Ingres, 1811, Aix-en-Provence (Ausschnitt).

Wenn es politische Gefühle gibt, dann ist die Jovialität ein Leitbeispiel dafür, wie sich Macht anfühlen kann. Alle Grenzen und Gegensätze der politischen Kultur überschreitet sie. An ein bestimmtes Herrschaftssystem ist sie nicht gebunden und selbst Matriarchat und Patriarchat werden sich in diesem Punkt nichts nehmen. Jovialität ist eine Versuchung für jeden, der nicht nur durch Entscheidungen allein seine Machtfülle beweisen, sondern sie auch im ganz unmittelbaren Umgang mit dem Staatsvolk erleben und spüren lassen will.

In der Jovialität beweist sich, dass nicht nur der Herrscher, sondern auch der Untertan zwei Körper hat. Die Jovialität zielt nicht auf den Bürger, der einen Präsidenten oder Kanzler durch Wahl und Abstimmung kürt, dem das Staatsoberhaupt oder der Landesvater verpflichtet ist und der politische Leistung daher auch nicht mit Nettigkeiten verwechseln sollte. Vielleicht ist Jovialität im Amt das sicherste Anzeichen für den Abstand zu politischen Verpflichtungen, wenn Volksvertreter den Bürger jovial als Menschen behandeln und der emotionale Bezug zum Wähler nur auf dieser Leutseligkeit basiert.



c) *Joviale Affäre*: Jupiter und Geliebte, Richard Strauss, "Die Liebe der Danae" (1940)/ Dresden 2005, Szenenfoto (Ausschnitt).

Auch in die Abgründe eines bestimmten Menschenbildes lässt die Jovialität daher blicken. Soziale Unterschiede werden von dieser eigenwilligen Selbstgewissheit zugleich negiert und zementiert. Ermutigendes Schulterklopfen kann eigentlich nur bedeuten, dass alles beim Alten bleibt (**c**). Persönliche Anteilnahme oder Respekt drückt sich weniger durch joviales Verstehen, sondern durch Interesse aus. Jovialität ist überall dort unmöglich, wo Gleichheit keine Komödie ist, sondern die Grundlage der Kreativität.

Zwischen Vertraulichkeit und Vertrauen liegen Welten und aus diesem Grund können auch Annäherungsversuche durch Jovialität scheitern. Der zurzeit intensiv diskutierte Bericht der Journalistin Laura Himmelreich über ein unfreiwilliges Date mit dem Politiker Rainer Brüderle belegt, dass Jovialität selten inspiriert und darum auch nicht charmant ist (**d**). Oberflächliche Menschenfreundlichkeit, so lehrt das Ereignis, scheint nicht zuletzt die Hemmung vor Gemeinplätzen und der Wiederholung von jovialen Plattitüden wie „Am Ende sind wir alle Menschen“ dramatisch sinken zu lassen.

Diesmal erfolglose Freundlichkeiten.



d) *Joviale Affäre?*: Rainer Brüderle und Laura Himmelreich, Webeintrag, 2013.

Joerg Probst

Zuletzt aktualisiert: 03.02.2013 · probstj



Zombie des Monats - 03/2013

Rücktritt, der: Niemals geht man so ganz, rückwärts schon gar nicht, aber die Überholspur ist das nicht mehr, weil der letzte Gang den Weg frei macht und schon deshalb sucht man vergeblich nach Stellvertretern für diese Dienstreise – der Rücktritt. Wenig ist so sehr Chefsache wie dieser Schritt. Vermeidbar ist er, weil es geeignetere Momente gibt, um Verantwortung zu tragen oder um loszulassen. Wer den Hut aufhat, muss ihn jedenfalls nicht immer gleich dann nehmen, wenn es am schönsten ist.

- a) *Abwinken:* Heftige Ablehnung, Webeintrag, 2013.

Gleichnamige Vorrichtungen an Fahrrädern dienen auch meist der Vollbremsung. Auf dem Parcours der Politik ist dieser Reflex jedoch nicht primär Selbstschutz. Hier folgt der Rücktritt dem Fehltritt, der gar nicht mehr zu retten ist und jedes Verteidigungsmanöver verbietet. Nur wer nicht mehr zurücktreten kann, tritt zurück.



- b) *Abwinken:* Konsternierte Ablehnung, Webeintrag, 2013.

Wenn aus Irrwegen finstere Abwege werden, ist allein für den Sünder alles zu spät. So herrscht oft Aufatmen statt Bestürzung, wenn eine Ära durch Rücktritt zu Ende geht. Gerne heischen Zurücktretende durch diesen Entschluss Rücksicht auf ihre Funktion und damit jene moralische Integrität, deren Fehlen erst zum Rücktritt führte. Doch Verstrickungen und Verfehlungen können kein Amt beschädigen, weil sein Missbrauch stets neue Sehnsüchte nach der dazu passenden Würde weckt.

Abschied ist ein scharfes Schwert, doch der politische Abschied schneidet nur dann tief, wenn auch alle anderen Waffen der Gerechtigkeit wirksam gezückt werden können. Immer wieder haben nur Androhungen gerichtlicher Maßnahmen, die Aussicht auf ein Parteiverfahren oder sogar erst der Druck von Volksbefragungen politisch Verantwortliche zu persönlichen Konsequenzen genötigt. Gewissensentscheidungen resultieren aus einem inneren moralischen Gesetz, das in der Welt da draußen der bestirnte Himmel allein nicht garantieren kann.



- c) *Abwinken:* Erstaunte Ablehnung, Webeintrag, 2013.

Lücken des öffentlichen Gedächtnisses beflügeln in Durchgefallenen den Wunsch, es trotz aller Streiche und Missetaten doch noch einmal mit der Macht zu versuchen. Eine Wiederkehr schließt der Rücktritt nicht ganz aus, weil er nicht weniger, aber auch nicht mehr als der Verzicht auf eine dienstliche Verpflichtung ist. Niemand tritt von sich selbst zurück und so lehrt vor allem der Rücktritt, dass die Politik nicht das Schicksal ist. Bei aller Dramatik, die der Rücktritt besitzt und behalten wird – er findet auf Brettern statt, die die Welt nur bedeuten.

Leidenschaften können durch Rücktritte nicht aufgehoben werden, Missionen oder andere Lebensaufgaben auch nicht. Mit seinem Rücktritt tat Papst Benedikt XVI. vor wenigen Tagen das, was man sich von Silvio Berlusconi jedes Mal verspricht. Die Unmöglichkeit eines Comebacks, die Endgültigkeit des Rückzugs, gar der Gang ins Kloster entspricht im päpstlichen Fall dem spirituellen Rang des Amtes, das niedergelegt wird. Und doch ist der Rücktritt eine politische Form, die nur eine Institution dem Glauben gestattet.

Ganz amtlich.

Joerg Probst



- d) *Abwinken:* Segnende Ablehnung, Webeintrag, 2013.

Zuletzt aktualisiert: 03.03.2013 · probstj



Zombie des Monats - 04/2013

Flucht, die: Muss man sich ihr anschließen, ist so gut wie alles verloren. Nur noch im Verschwinden besteht die Chance zur Rettung. Man flieht vor einer Gefahr, aus unerträglichen Lebensumständen. Was Besseres als das Zurückgelassene wird sich vielleicht finden. Und die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt.

- a) **Fliehkraft:** Flucht durch das Rote Meer, aus: Die Zehn Gebote (Regie: Cecil B. DeMille, 1956), Filmstill.



- b) **Fliehkraft:** Flucht vor der Roten Armee im Winter 1945, Fotografie (Ausschnitt).



- c) **Fliehkraft:** Ausschilderung von Fluchtwegen bei Massenpaniken auf einem Festivalgelände, Webeintrag, 2013.



- d) **Fliehkraft:** Antoine Watteau, Einschiffung nach Kythira, Gemälde (Ausschnitt), 1710, Berlin - Charlottenburg.

Flucht ist kein geordneter Rückzug, kein geschickter taktischer Einfall, sondern Ausdruck von Angst und Verzweiflung. In der Flucht wird ein Gefühl unmittelbar zur Emotion. Zu Flucht gehört auch Verfolgung. Aber eher selten können die Flüchtlinge das Wasser des Meeres teilen und so nicht nur sicher entkommen, sondern auch ihre Verfolger vernichten.

Am Beginn steht eine Flucht in das gelobte Land (**a**). Im jüdischen Auszug aus Ägypten zeigt sich das Doppelgesicht der Flucht. Einerseits geht es um eine Rettung in letzter Minute, damit um einen Akt des Widerstands der Lämmer, die sich nicht zur Schlachtbank führen lassen wollen. Andererseits ist der Exodus mit einem Versprechen verbunden: Flucht der Sklaven in die Freiheit der Verheißung. Fluchtgeschichten gehören oft zu den kollektiven Identitätserzählungen. Gerade die Deutschen verweisen bis heute auf die "große Flucht" ihrer Minderheiten in Ost- und Südosteuropa vor der einrückenden Roten Armee (**b**).

Die Flucht vor großer Gefahr verweist politisch immer auf einen moralischen Sieg, jedenfalls in den Augen der ansonsten Geschlagenen. Unschuld ist man in eine lebensbedrohliche Lage geraten, die keine andere Wahl zuließ. Oder doch? Das deutsche "Vertriebenen- und Flüchtlingsgesetz", mit dessen Hilfe der so genannte Lastenausgleich zu Gunsten der bundesrepublikanischen Zuwanderer in den fünfziger und sechziger Jahren geregelt werden sollte, unterschied fein zwischen Vertriebenen und Flüchtlingen.

Erstgenannte waren deutlich besser gestellt, weil sie solange in den ehemaligen deutschen Siedlungsräumen aushielten, bis sie gewaltsam durch die vom Nationalsozialismus befreiten Polen und Tschechen (um nur zwei Volksgruppen zu nennen) zur Auswanderung gezwungen wurden. Flüchtlinge gingen vorher und trugen das Stigma des feigen Davonlaufens.

Offensichtlich treten in der Flucht Selbstbild und Fremdbild deutlich auseinander. Das hat etwas mit der Scham des Fliehenden zu tun. Gelingt die Flucht nicht, dann bleibt nur das Betteln um Gnade, das selten Gehör findet. Stattdessen gilt die Parole: Pardon wird nicht gegeben. Irgendwie ist es dann doch besser, nicht Flucht- sondern Raubtier zu sein. Aber gerade diesen Narzissmus kann sich der Flüchtling nicht leisten.

Der Flucht haftet in der distanzierten Beobachtung etwas moralisch Fragwürdiges an. Helden tragen ihre Narben vorne. Diese Verachtung des Flüchtlings transportiert sich bis in die Trivialitäten einer auf das Niveau pädagogisierter Lebensberatung abgesunkener Sozialpsychologie, die in den Ich-Schwachen mit der Parole "standhalten statt flüchten" die Widerstandskraft stärken will. Selbst die Kunst will nicht durchweg Fluchtmöglichkeiten aus dem Alltag bieten (**d**), sondern Härten für den Kampf mit der Wirklichkeit.

Manchmal gibt es auch *vorher* gebahnte Fluchtwege (**c**). Plan B sozusagen. Der kluge Mensch kalkuliert sein Scheitern. Trotzdem bleibt die Flucht unberechenbar.

Ich bin dann mal weg.

Thomas Noetzel



a) *Abgestimmt*: Plebiszit, Webeintrag, 2013.

Zombie des Monats - 05/2013

Direkte Demokratie, die: seit 2500 Jahren taucht sie immer mal wieder auf, an unterschiedlichsten Orten, zu unterschiedlichsten Zeiten feiert sie Wiederkehr. Lässt sie sich sehen, stehen die Dinge nicht zum Besten. Aber sie gilt nur ihren Verächtern als Seuchenvogel des Politischen. Ihre Anhänger schauen gebannt auf Athen, erstürmten Bastillen und schweizerische Landgemeinden: die Heimstätten der direkten Demokratie (**a**).

Wird sie heute beschworen, erteilt das den eingeschliffenen Praktiken des parlamentarisch-politischen Alltags eine deutliche Absage. "Demokratie geht anders", wobei das "wie" sich im "Direkten" erschöpft. Hauptsache das Volk kommt zum Zuge, das "wir" sind eben nicht die anderen. Das Volk kennt keine Opposition und der allgemeine Wille kein Entkommen (**b**).



b) *Zugestimmt*: Ferdinand Hodler, Einmütigkeit, Gemälde (Ausschnitt) 1911, Basel.

Schon Rousseau bot allen, die dem *volonté general* nicht entsprachen die gnädige Alternative Exekution oder Emigration an. Demokratie ist eben nicht der Gegensatz zur Diktatur (**c**), wenn es um den einheitlichen und unmittelbaren Willen des Demos geht.

Dass es sich darum nicht dreht, liegt als ewiges Misstrauen über liberal-parlamentarisch-rechtsstaatlich verfassten und anderen politischen Systemen. Alle Macht geht hier vom Volke zwar aus, kehrt aber nie zu diesem zurück. Das Politische scheint einer Blackbox gleich, über deren Inhalt man nur spekulieren kann. Genaues weiß das Publikum nicht. Deshalb muss es imperative Kontrolle ausüben. Die Bezüge zum Religiösen sind nicht zu übersehen, auch in Gottes Hände ist alles gelegt. Das Volk immanentisiert den Monotheismus und handelt sich dabei dieselben Probleme ein.

Wie kommt bei soviel gutwollender Macht das Schlechte in die Welt? Was dem Religiösen Satan und erbsündiger Mensch sind, gelten dem Gläubigen der direkten Demokratie als korrupte Amtsträger, egoistische Feiglinge, im Hintergrund agierende Dunkelmänner. Durchsichtigkeit, vollständige Informiertheit und permanente Kontrolle, also allgegenwärtige und überall funktionierende Transparenz (**d**) werden zu den Strukturmerkmalen unmittelbarer, direkter Umsetzung des Volkswillens.



c) *Eingestimmt*: Proteste der KP in Griechenland, Webeintrag, 2013.

Der Streit um die direkte Demokratie wird von Anhängern und Kritikern entsprechend vehement geführt. Glauben die Befürworter der direkten Demokratie hier ein politisches Wundermittel für die Realisierung des Volkswillens gefunden zu haben, ohne zu bedenken, dass das Volk gar nicht gibt, halten die Kritiker direkte Demokratie für das Übel politischer Steuerungsfähigkeit schlechthin. Die einen trauen den Eliten nicht, die anderen nicht dem Volk. Selbstkritische Blicke in die eigene Richtung sind selten. Die abstrakte Debatte über direkte Demokratie ersetzt den konkreten politischen Diskurs, weil sie den jeweils eigenen Widersprüchen keinen Raum gibt.

So ist es mit der Idee der direkten Demokratie wie mit der berühmten österreichischen Handgranate des Ersten Weltkriegs, von der Robert Musil berichtet: die explodierte zwar nie, aber ihre moralische Wirkung war ungeheuerlich.



d) *Mitgestimmt*: Occupy-Bewegung in New York, Webeintrag, 2013.

Thomas Noetzel



Zombie des Monats - 06/2013

Seele, die: seit langer Zeit ist sie auf Wanderung, steigt aus Urmeeren oder flottiert durch den Kosmos und verleiht allem Lebendigen den entscheidenden Hauch. Sie war, ist und bleibt das Rätsel schlechthin (**a**).

Und ihre Faszination besteht gerade darin, dass sie eine individuell und gesellschaftlich unerreichte Projektionsfläche für dieses und jenes bietet. Sie galt lange als Reservoir aller Ideen, als besseres Selbst im triebigen Körper, als das, was uns erst überhaupt zum göttlichen Menschen macht.

Dabei tritt sie in der Regel mit ihrem Partner auf: dem Leib. Und wie immer man sich dieses Verhältnis vorstellt, als wunderbare Ergänzung, ewigen Widerstreit oder antagonistische Kooperation, immer liegt im richtigen Verhältnis der Schlüssel für das Leben (**b**).

Immerhin ist sie durch Blindheit gefährdet. Einerseits gilt sie als unsterblich, andererseits werden tote Seelen gezählt. Die Seele ist zart und bedroht. Sie kann gequält werden. Leib und Seele müssen zusammenhalten, ansonsten gerät alles aus dem Gleichgewicht. Die Frage, was denn nun die Seele auf die Waage bringt, hat die Ideengeschichte lange beschäftigt, aber so richtig weiß das bis heute keiner. So um die 23 g werden vermutet.

Empiriker hat diese Unberechenbarkeit der Seele auf Distanz gebracht. Versuche, den Ort der Seele im menschlichen Körper - zwischen Herz und Kopf - aufzufinden sind fruchtlos. Selbst Da Vinci verzweifelte bei ihrer Lokalisation (**c**). So ist es kein Wunder, dass die moderne Wissenschaft die Seele vor allen Dingen als Metapher auftreten lässt. Als Synonym für Psyche und Selbst, als Benennung eines unwandelbaren Wesenskern von Mensch und Tier. Im technischen Zeitalter hat die Seele keine Chance, nutzt diese aber grandios.

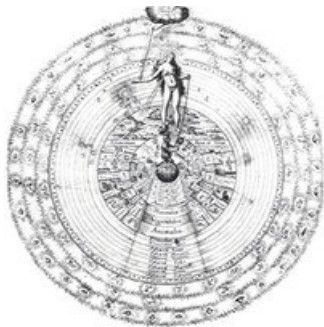
Totgesagte leben eben länger und kein mentalistischer Zweifel seelenkritischer Philosophen und Neurowissenschaftler konnte sie aus der Welt schaffen. Metaphysikkritik ist schon immer Metaphysik gewesen, und wer von der Seele redet, sitzt ihr schon auf. Es bedarf keiner langen Überlegungen um von ihrer Existenz zu wissen: ab und zu muss man nur Angst haben oder Familienserien im Fernsehen schauen.

Reden die einen über sie als symbolische Form, so dient sie anderen als Ausdruck sonntäglichen Wohlbefindens und Möglichkeit, Kasse zu machen. Mit der Seele kann Geld verdient werden (**d**), rappend, kneipend oder psychotherapeutisch.

Wie das Geld bleibt die Seele ein Mysterium. Aber im Gegensatz zum Geld ist sie genau dafür da.

Thomas Noetzel

a) *Der Seele einen Leib:* Weltseele als Mondgesicht, Webeintrag, 2013.



b) *Leib und Seele:* Weltseele als Frauenakt, aus: Robert Fludd, The Great Chain of Being, Stich (Ausschnitt) 1617.



c) *Leib, deine Seele!*: Anatomie der Seele, Leonardo da Vinci, Zeichnung (Ausschnitt), 1489.



d) *Die Seele dem Leib:* Logo einer Brauerei, Webeintrag, 2013.



Zombie des Monats - 07/2013

Lotterie, die: Alles kann sich ändern, wenn diese Zahlen stimmen, 6 aus 49 reichen schon, die Rechnung soll man ohne Superzahl nicht machen und los geht's erst auf Los - die Lotterie. Nur für Wahrscheinlichkeitstheoretiker ist diese Arithmetik ein Buch mit sieben Siegeln, ein Zettel mit sechs Kreuzen ist sie für ihre praktisch denkenden Anhänger. Und das vor jeder Auszahlung erst einmal die Einzahlung kommt, wird auch nur von Utopisten, aber niemals von Lotto-Spielern bezweifelt.

- a) *Glücksanzeigen*: Präsentation der Lottozahlen in Glaskolben, ARD, 2013.

Für Homer war Glück, nicht geboren zu werden, aber es gab noch kein Lotto im antiken Athen und zahllose Mitspieler wissen es seitdem viel besser. Dass es so viele sind und davon einige über Jahre hinweg verbissen oder demütig auf eine bestimmte Zahlenkombination wetten, lässt ahnen, das „sechs Richtige“ eine gewichtige Antwort auf die Frage danach sind, wozu und wie man leben soll.



- b) *Glücksanzeigen*: Präsentation der Lottozahlen auf Holztafeln, ARD, 1970er Jahre.

Der Hauptgewinn als Sinn des Daseins ist eine Idee, die sogar Völker verbindet, wie die internationale Beteiligung an Lotterie-Auslosungen belegt. Wenn nur die Gewinnsumme groß genug ist. Ein „Sechser im Lotto“ gehört zu den modernen, inzwischen auch globalen Mythen des Alltags.

Kaum eine andere kulturelle Institution der Neuzeit beweist die ungebrochene Popularität des Magischen und Mystischen in der modernen Welt so deutlich wie die Lotterie. Schlichter als die Auswahl einer Zahlenreihe, pragmatischer als die wöchentlich wiederkehrenden so genannten „Ziehungen“ und offensichtlicher auf den materiellen Vorteil orientiert als dieses Spiel kann ein Ritual nicht sein. Und dennoch folgt dem Austritt aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit mit jedem neuen „Jackpot“ unweigerlich der massenhafte Eintritt in eine hilflos hoffende „Tippgemeinschaft“.



- c) *Glücksanzeigen*: Präsentation der Lottozahlen auf Plasticscheiben DDR-Fernsehen, 1980er Jahre.

Religionsgeschichtlich unüberwindliche Epochengrenzen buchstäblich „überspielend“, hebt die Lotterie auch die Gegensätze des Politischen auf. Unterschieden zwischen Ost und West war in Deutschland nach 1989 intensiv nachgespürt worden, doch Lotto ließ schon vor 1989 zusammenwachsen, was zusammen gehört. Die marxistische Prämisse, dass das Sein das Bewusstsein bestimmt, bewirkte in der DDR immer wieder abgründige Wortspiele über Schein und Sein und so bestimmte selbst im Arbeiter- und Bauernstaat der Lotto-Schein das Bewusstsein.

Was seit mehr als fünfhundert Jahren über alle historischen und kulturellen Barrieren hinweg die Ideengeschichte des Glücks begleitet, bietet sich jedoch gerade als Optik und Maßstab dafür an, was im Laufe der Geschichte sonst noch geschah.

Erst 2013 im Juni, weit über zwanzig Jahre nach Beginn des digitalen Zeitalters, vom analogen Fernsehen ins Internet versetzt, macht die nunmehr ausschließlich im Netz live zu verfolgende Ermittlung der Lotto-Zahlen die Gründlichkeit und Unumkehrbarkeit eines Umbruchs sichtbar, den das Lotto-Spiel als ein Kontinuum jenseits aller technischen, politischen oder religiösen Verheißungen und Glücksversprechen zu relativieren scheint.

Es gibt nichts Altes ohne das Neue.

Jörg Probst



- d) *Glücksanzeigen*: Präsentation der Lottozahlen auf digitalem Bildschirm, ZDF, 2013.



a) *Verrat verbildlicht*: Judas-kuss, Giotto, 1304-06, Padua (Italien), Fresko.

Zombie des Monats - 08/2013

Verräter, der: Wenn es zu spät ist, dann kennen fast alle ihre Namen: Brutus, Judas, Oberst Redl (**c**), Philby oder Snowden. Nach der Enttarnung und dem Ende ihres geheimen Wirkens, das so gefährlich scheint, von dem alles abhängt, am Ende das Leben der anderen oder das eigene. Tritt er auf, geht es also scheinbar um alles. Es wird mit hohem Risiko gespielt. Das fasziniert.

Judas (**a**) ist bekanntlich der Prototyp, aus dem innersten Kreis der Macht teilte er Geheimnisse mit den Häschern. Verrat ist aber mehr als das. Er ist der ultimative Bruch der Loyalität und des Vertrauens. Der Verräter lebt seine Zugehörigkeit im Als-ob. Doppelspiel und Doppelzüngigkeit, lügen und betrügen sind sein Metier. Das macht ihn zum moralischen Outcast. Der rüddige Hund aller Asozialität.



b) *Verrat verbildlicht*: Brutus, Michelangelo, 1538, Florenz (Italien), Marmor.

Täuschung gehört zum Kerngeschäft des Verrats. Und überraschend stellte man fest: "Auch Du, mein Sohn Brutus?" (**b**). Naive Beobachter von Politik und Gesellschaft könnten nun glauben, dass der Verräter deshalb eine so übel beleumdete Figur ist, weil er das Fundament aller Sozialität, das Vertrauen missbraucht und aufzehrt. Allerdings wissen nicht nur Anhänger Lenins, das Vertrauen zwar gut, Kontrolle aber besser sei. Vertrauen ist wie Kredit - es geht nicht ohne, aber Sicherheiten müssen immer mitlaufen. Zu jedem Vertrauen gehört also makrosozial auch eine gehörige Portion Skepsis.

Dass der Verräter trotz der Relativität des Vertrauens eine verachtete Figur ist, zeigt, dass diese Relativität nicht ungestraft angezweifelt und bestritten werden darf. Der Verräter bewahrt den Schein nur scheinhaft. Wer genau hinschaut, entdeckt mitunter, dass der Held das falsche Trikot trägt und aus „schwarz-gelb“ schnell „rot“ werden kann, wie beim Wechsel von Borussia Dortmund zu Bayern München.



c) *Verrat verbildlicht*: Klaus-Maria Brandauer als Oberst Redl, in: Oberst Redl (Regie: István Szabó, 1985), Standfoto.

Der Verräter eignet sich nach dem offenbarten Seitenwechsel auch sehr gut, um die Niederlage der eigenen Seite zu erklären. Er führt den Dolchstoß in den Rücken. Ohne ihn wäre alles noch wie früher, ungefährdet und gesichert. Deshalb werden auch die Verräter des heutigen trivialen Alltags der maschinengestützten Allesüberwachung verfolgt und mit schwersten Strafen belegt. Ein Snowden sitzt in Moskau fest (!), ein Manning wandert für Jahre ins Gefängnis. Beide zeigen auch, dass für die eine Seite Verrat ist, was für die andere Seite Heldentum (**d**) bedeutet. Auch in der Beurteilung des Verrats teilen sich offensichtlich die Welten. Nur der andere Verräter ist das Schwein.

Und so bleibt am Ende nur die Gewissheit: Feind hört mit. Wenn man nur wüsste, wer es ist.

Thomas Noetzel



d) *Verrat verbildlicht*: Edward Snowden, 2013, Video-still.



Zombie des Monats - 09/2013

Kandidatur, die: Raten, raten, raten – wenn es nur das wäre, denn wer sie antritt, ist aufgestellt worden, mit dieser Entscheidung vor dem Ausscheid beginnt schon das große Mensch-Ärger-Dich-Nicht und die eigentliche sportliche Leistung besteht darin, sie errungen zu haben – die Kandidatur. Wer die Wahl hat, der hat die Qual, heißt es. Doch ist Wählen Quälen vor allem für die Auserwählten – vor und während der Bewerbung und außer für einen oft auch noch danach.

- a) *Fairnisse:* Helmut Kohl und Helmut Schmidt nach dessen Niederlage beim konstruktiven Misstrauensvotum, 1982.

Heiratsmarkt und Arbeitsmarkt kennen das Phänomen des Selbstberufenen. Gewisse Aktivbewerbungen, d.h. das Angebot der eigenen Person auf den bloßen Verdacht einer freigewordenen Position hin, sind schmerzhaft, aber nicht dramatisch, wenn sich die Illusion offenbart. Der Schneid dieser Initiative bleibt ein Wert an sich. Zur Tragödie wird das Scheitern des Kandidaten nur, wenn ihn die Erfolgserwartungen der Anderen ins Rennen schicken und er enttäuscht.



- b) *Fairnisse:* Gerhard Schröder und Christian Wulff nach dessen Niederlage bei der Landtagswahl in Niedersachsen, 1994.

Fehlgeschlagene Kandidaturen können das emotionale Gleichgewicht ganzer Regionen gefährden. Denn die Aussicht darauf, durch Erfolg und Solidität reif genug für das nächste Level zu sein, treibt nicht nur Personen oder Parteien an. Ohne Ego gibt es keinen Wettbewerb und das Kandidieren ist das Extrem dieser Aufwertung, die der Logik der Evolution widerspricht. Und so produziert der Wahn, höher und höher zu steigen und doch ganz bei sich selbst zu bleiben, nur sehr selten ein Happy End und umso häufiger individuelle Schicksale und auch nationale Katastrophen. Wenn Deutschland wieder einmal den Superstar sucht oder einen Platz auf der Weltkulturerbeliste oder die Olympiade nach Hause holen will.

Außer der Courage, der Rechtsnachfolge oder dem Bewährungsaufstieg erübrigen nur wenige Karrierechancen die Kandidatur. Wer nach oben will und das nicht mit allen Mitteln, setzt sich der Nachfrage aus. Der Moment der Wahrheit ist endlos. Eignungsprüfungen, Vorstellungsgespräche und Probezeiten gehören zum Parcours der Qualifikation. Und nicht immer machen hundert Punkte schon alles klar. Auf der politischen Bühne wendet sich durch so genannte „Kampfkandidaturen“ das Blatt hin und wieder noch im letzten Augenblick.



- c) *Fairnisse:* Oskar Lafontaine und Rudolf Scharping nach dessen Niederlage bei der Wahl zum SPD-Vorsitzenden, 1995.

Im Clinch der "Spitzenkandidaten" helfen mitunter die Getreuen. Je bedeutsamer das Amt, für das kandidiert wird, umso weniger spontan sind die Abstimmungen darüber. Durch gezielte Absprachen für einen Kandidaten die Weichen zu stellen, wird seinen unangenehmen Beigeschmack nie verlieren und doch gehört die Fähigkeit, Mehrheiten zu beschaffen, zu den wichtigsten Tugenden der Diplomatie. Da es dafür nur ungeschriebene Gesetze gibt, rächen sich deren Verwerfungen durch Symptome wie den „Abweichler“, der das sicherste Gebäude des Lobbyismus zum Einsturz zu bringen vermag und der als Korrektiv die politische Ideengeschichte der Kandidatur ebenso begleitet wie der unvorhergesehene Konkurrent.

Die Neuen Medien haben das Geschäft der Kandidatur zu einer Kunstübung der besonderen Art werden lassen. Auf wen aller Augen gerichtet sind, weil er sich um höchste Staatsämter bemüht, der kann den vielen Fettnäpfchen wohl nur durch eine starke Originalität entgehen, der man vieles nachsieht. Schon Kleinigkeiten lenken die Aufmerksamkeit und ein lückenlos dokumentiertes Privatleben kann für den blassen Kandidaten die Vorentscheidung sein.

Dass während der aktuellen Bundeskanzlerwahl im Vorprogramm des TV-Duells von Bundeskanzlerin Angela Merkel und Herausforderer Peer Steinbrück die ehemaligen Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier und Edmund Stoiber geladen waren, um über ihre Erfolglosigkeit zu sprechen, deutet jedoch auch an, dass die in großen Kämpfen Unterlegenen nicht ins Bodenlose stürzen. Gerechtigkeit gibt es nicht ohne Wahlfreiheit und alle entscheidenden Momente kehren wieder. Wenig ist aus dieser Sicht politisch so lehrreich wie ein guter Verlierer (**a-d**).



- d) *Fairnisse:* Angela Merkel und Frank-Walter Steinmeier nach dem TV-Duell zur Bundeskanzlerwahl 2009.

Hopp und top!

Jörg Probst



Zombie des Monats - 10/2013

Koalition, die: Hier wächst nicht zusammen, was zusammengehört. Vielmehr diktiert die Not, es alleine nicht zu können, die Partnerschaft. Sie ist Instrument der zweiten Wahl und hat es deshalb schwer zu überdauern, schauen sich die Koalitionäre doch immer nach Besserem um.

- a) *Come together:* Verschiedenfarbige Mensch-Ärger-Dich-Nicht-Figuren als Visualisierung der Koalition, Webeintrag, 2013.

Für Machiavellisten und andere Kenner politischer Verhältnisse ist die Koalition die strategische und taktische Herausforderung schlechthin. Ohne scharfe Sinne, spitzem Rechenstift, psychologischer Finesse und der Fähigkeit zu authentischer Heuchelei, wie jene nur schwer überschaubaren sieben Koalitionskriege zeigen, die europäischen Mächte gegen Napoleon führen mussten, um schlussendlich auf dem Wiener Kongress tanzen zu können, geht es nicht (**b**). Jeder für sich im Miteinander: das ist die Kalkulationsgrundlage jeder Koalition, deren wissenschaftlicher Begleiter bezeichnenderweise jene Spieltheorie ist, in der alles und jedes auf seine Nützlichkeit hin berechnet werden kann.



- b) *Come together:* Koalitionskriege gegen Napoleon, Holzschnitt, 19.Jh.

Zahlen und Ziffern kennen keine Moral. Koalitionen werden auch von Teufeln geschlossen und mitunter in der Hölle besiegelt, wie Winston Churchill angesichts des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion 1941 feststellte. Die dort geschmiedete Anti-Hitler-Koalition gilt als Paradigma der Koalition schlechthin. Geboren aus jeweiliger individueller Bedrohung und monadischer Fehlkalkulation stieg sie zur Weltordnungsmacht auf.

Der gemeinsame Feind einte die einstigen Systemkonkurrenten. Der Handschlag zwischen US-amerikanischen und sowjetischen Soldaten 1945 bei Torgau an der Elbe (**c**) gehört zu den Bild-Mythen des 20. Jahrhunderts. Die großen drei der Anti-Hitler-Koalition machten sie für kurze Zeit zu einem Modell nach-kriegerischer Weltordnung (**d**), wobei der verschmitzte Georgier seinen beiden Partnern augenscheinlich überlegen war. In Koalitionen kommen eben nicht alle auf ihre Kosten, das ist ein weiterer Grund, warum sie unbeliebt bleibt. Ist sie auch effektiv, gemocht wird sie nicht.



- c) *Come together:* Begegnung amerikanischer und sowjetischer Soldaten in Torgau, 1945, Fotografie.

Churchill, Roosevelt und Stalin zeigen auch, dass die Voraussetzungen für das Zu-Stande-Kommen einer Koalition die Möglichkeit ihrer Auflösung ist. Hier wird nichts auf Ewigkeit gestellt. Sympathie, Freundschaft, gar Liebe gründen keine Koalitionen. Solange sie bestehen regiert in ihnen neben dem gemeinsamen Interesse der Koalitionäre vor allen Dingen Misstrauen und die Fähigkeit zum Verrat im richtigen Moment. Die moralische Verurteilung des Koalitionsbruchs ist Teil des Kampfes um ihn.

Kein Wunder, dass angesichts solcher Perspektiven Unlust regiert. Manche müssen geradezu in Koalitionen gezwungen werden, wie die Mine des saarländischen SPD-Vorsitzenden Heiko Maas, der vom sicher gesetzten zukünftigen Ministerpräsidenten zum Koalitionsminister unter Frau Kramp-Karrenbauer (CDU) wurde, in Pressefotografien zu belegen scheint.

Der Eintritt in die Koalition als Eingeständnis der Niederlage. Dass das keiner will, kann nicht überraschen.

Trotzdem wird sie kommen: die Koalition (**a**).

Thomas Noetzel



- d) *Come together:* Churchill, Roosevelt und Stalin in Jalta, 1941, Fotografie.



Zombie des Monats - 11/2013

Chor, der: Engel tun es und Gefangene auch, man trifft sich nicht, weil man sich etwas zu sagen hat, abgestimmt wird nicht am Ende, sondern am Anfang bei solchen Versammlungen und nur dann geht es harmonisch zu, wenn man so zusammensteht – der Chor. Schon in der Schule pflegt man dieses wohlklingende Miteinander jenseits aller Unterschiede und Gegensätze. Deren Unausweichlichkeit belegt die große Zahl an Erwachsenen-Chören. Als fortgesetzte Suche nach der Gemeinsamkeit, die kein falscher Ton trübt.

- a) *Singegruppe:* Gruppenfoto eines gemischten Chores in Form einer Blume, Webeintrag, 2013.

Nicht nur bei sportlichen Wettkämpfen gilt der olympische Gedanke. Dabei sein ist alles – dieser Mannschaftsgeist ist das Versprechen, aber auch die unumgängliche Bedingung des Chors. Die Leistungsgesellschaft bildet er nicht ab oder sie findet erst hier ihren vollen Sinn. Einzelgänger sind dort Spielverderber, wo man nur um den Preis der Anpassung über sich selbst hinaus wächst. Im Chor haben alle Erfolg oder keiner.



Der Wille zum solistischen Höhenflug erfüllt sich nicht im Chor, darum ist er auch nicht die Geburtsstätte des Ungehorsams. Egal ob Kirchenchor oder Singeklub – Chöre sind Manifestationen der Einigkeit, nicht Orte des Widerstreits. Es gibt keinen Chor der eigenen Meinung.

Nur im Menschen als Einzelwesen erhebt sich der Zweifel und das Gewissen als eine eindringliche innere Stimme. Sie kann sich verstärken, aber nicht erneuern durch die mitunter alles übertönende, so genannte „Stimme des Volkes“, deren symbolische Verkörperung der Chor im Konzertsaal und auf der Theaterbühne immer auch ist. In den Tragödien des Sophokles oder in Bach's Matthäus-Passion.

- b) *Singegruppe:* Reliefdarstellung eines Knabenchores, Luca Della Robbia, Cantoria, Florenz, 1431-38.

Dass das Ganze mehr wert wäre als die Summe seiner Teile und dass man nur gemeinsam stark sei – dieser in Politik und Religion gleichermaßen wirksamen Logik des Sozialen verleiht der Chor eine repräsentative Ästhetik. Allzu oft ist es Domestizierung durch Schönheit. „Worüber man singen kann, darüber muss man nicht mehr schweigen“, könnte ein bekanntes Diktum Ludwig Wittgensteins verdreht werden. Im Chor Wiederholtes ist dann nur der wohlige Gleichklang einer nicht mehr schweigenden Mehrheit.



So wenig die Spontaneität der freien Improvisation jemals kanonisch werden kann, so wenig sind feierliche Choräle die Form des Individualismus. Doch nur Chören kann eine Einstimmigkeit für die Mehrstimmigkeit künstlerisch gelingen (a - d). Dass der Dresdener Kreuz-Chor für die gegenwärtig laufende Tournee durch die mit der Presse- und Meinungsfreiheit hadernde Volksrepublik China sein Repertoire zensiert und das Lied „Die Gedanken sind frei“ aus dem Programm gestrichen hat, ist daher mehr als ein nur politisch problematischer Akt des vorauseilenden Gehorsams.

Sondern des Gehörsams.

- c) *Singegruppe:* Selbstdarstellung eines gemischten Chores im Foto-Automaten, Webeintrag, 2013.

Jörg Probst



- d) *Singegruppe:* Kinderchor als Piratenchor, Webeintrag, 2013.



Zombie des Monats - 12/2013

Pracht, die: Hülle und Fülle, Saus und Braus nennt es der Volksmund, „Mehr Licht!“ war vielleicht noch ein Reim darauf, man gibt sich die Ehre, wenn man dafür etwas ausgibt und nicht immer deckt Überschuss diesen Überfluss – die Pracht. Feste feiern fällt irgendwie leichter aus gegebenem Anlass. Aber auch die Verschwendung hat ihren Wert in sich selbst, wenn es Kunst ist.

- a) *Prachtstücke*: Weihnachtsbaum-Schmuck, Webeintrag, 2013.



- b) *Prachtstück*: Schloss Neuschwanstein (Arch.: Christian Jank, 1886), Webeintrag, 2013.

Gunter Sachs oder Ludwig II. von Bayern – die Pracht kann so anarchisch sein wie der Krieg, den man den Palästen androht (**b**). Und hätte sich der, dem das Außergewöhnliche niemals als Überschreitung, sondern immer nur als Verletzung von Grenzen vorkommt, durch Innovationen jemals weniger provoziert gefühlt als durch die Kreativität, die sich in der Lebenskunst zeigt? Ihm wird auch der Suizid, mit dem sowohl der Märchenkönig als auch der Playboy auf den Verlust seiner Freiheit antwortete, nur als Leichtsinn oder Wahnsinn erscheinen.

Lebenssinn sucht nicht die Trübsal oder die Langeweile, sondern die Neugier im Genuss. Glanzvolle Größe ist das Gegenteil der Verkrampfungen von Protokollen oder von gewohnten Ritualen. Selten sind prächtige Parteitage, feierliche Jubiläen und kostspielige Familienfeiern Augenblicke der Wahrheit. Sondern immer wieder Unlust erzeugende Zwänge, die schon bei der Kleiderordnung anfangen.

Aus dieser Sicht besteht kein Unterschied zwischen einer Orgie und dem runden Geburtstag der Großmutter. Wenn Diszipliniertheit oder Triebhaftigkeit den Moment paralysieren und das Event sich seine Gäste als Teil des großen Brimboriums unterwirft.

So bringt die Pracht den Mangel an Großartigkeit nicht zum Verschwinden, sondern erst zum Vorschein. Als würde jedes Extrem seinen Gegensatz notwendig in sich tragen, sind Nachrichten über den Glamour der Reichen und Schönen gerne mit Einblicken in deren private Krisen und Intrigen gepaart. Wo Geld-Adel verpflichtet, erreicht die Pracht das Höchstmaß ihrer Entfremdung.



- c) *Prachtstück*: Rad-schlagender Pfau, Webeintrag, 2013.

Bewundernde Benennungen zahlreicher Pflanzen- und Tierarten in der Taxonomie deuten an, dass auch der Sehnsucht nach edler Einfalt und stiller Größe etwas Widernatürliches anhaftet. Prachteiderente, Prachtwinde, Prachtbarsch – nirgendwo sonst ist die Pracht vom Dekor weiter entfernt als hier, wo Sünde und Laster, Pflicht und Distinktion nicht der Maßstab der Üppigkeit sind. Amoralisch und doch funktional, ist es die schöpferische Natur, die wirklich zu feiern versteht (**c**).

Das weihnachtliche Fest der Liebe (**a**) wird möglicherweise massenhaft Anlass dazu geben, noch einmal über die subtilen Vergehen des prachtliebenden Limburger Bischofs Franz-Peter Tebartz-van Elst nachzusinnen (**b**). Die von 10.000 auf 100.000 Euro buchstäblich nach oben getriebenen Kosten eines Adventskranzes für dessen Privatkapelle gelten als Höhe- und Tiefpunkt dieser Affäre. Die Liebe findet gewiss wirksamere Möglichkeiten für ihre Investitionen. Doch der Zwischenfall lehrt vor allem: Auch weil Pracht dadurch nur zum Luxus herabsinkt, muss Institutionen die Selbstliebe fremd bleiben.

Mittelprächtigt.

Jörg Probst



- d) *Prachtstücke*: Bischof Hans-Peter Tebartz-van Elst mit Ausstattungsstücken, Webeintrag, 2013.